



RegioLingua

Zeitschrift für regionale Sprache und Literatur

Herausgegeben von

Doreen Brandt, Marina Frank, Robert Langhanke, Nicole Palliwoda und Jeffrey Pheiff

Jahrgang 2 (2025)

Heft 1

Nikos Saul

„entweder sind et grundslächte Lüde – aodder se sind varückt“

Darstellungen der Sozialdemokratie in niederdeutschen Texten
des 19. Jahrhunderts von Louis Stabenow und Augustin Wibbelt

Zitationsvorschlag:

Saul, Nikos (2025): „entweder sind et grundslächte Lüde – aodder se sind varückt“. Darstellungen der Sozialdemokratie in niederdeutschen Texten des 19. Jahrhunderts von Louis Stabenow und Augustin Wibbelt. In: *RegioLingua. Zeitschrift für regionale Sprache und Literatur* 2 (1), 25–50. DOI: 10.17192/regiolingua.2025.2.1.8786.

<https://journals.uni-marburg.de/regiolingua/>

Kontakt: regiolingua@uni-marburg.de

ISSN: 2944-2133

Die Zeitschrift *RegioLingua* erscheint online über den Publikationsserver der Universitätsbibliothek Marburg unter der Creative Commons Lizenz CC-BY 4.0.

NIKOS SAUL

„entweder sind et grundslächte Lüde – aodder se sind varückt“

Darstellungen der Sozialdemokratie in niederdeutschen Texten des 19.
Jahrhunderts von Louis Stabenow und Augustin Wibbelt

„entweder sind et grundslächte Lüde – aodder se sind varückt“. Depictions
of Social Democracy in Low German texts from the 19th Century by Louis
Stabenow and Augustin Wibbelt

Zusammenfassung: Vor dem Hintergrund, dass die niederdeutsche Literatur – namentlich die Lyrik – in den 1870er Jahren verstärkt politische Themen aufgriff, fällt auf, dass der Aufstieg der Sozialdemokratie und die zeitgenössischen Debatten darüber kaum in niederdeutschen Texten thematisiert wurden, obwohl der *Allgemeine Deutsche Arbeiterverein* (ADAV) zwei seiner Wahlerfolge bei den Reichstagswahlen 1874 in Schleswig-Holstein verbuchen konnte. Allerdings setzten im 19. Jahrhundert zwei niederdeutsche Prosatreihen die Auseinandersetzung mit der Sozialdemokratie in ihr Zentrum oder machten sie zumindest zu einem wichtigen Sujet: Für Louis Stabenows Textsammlung *Wor dennig as Hinnerk un Krüschan op Fehmarn över de Socialdemokraten snackt* (1874/76) ist sie das Hauptthema, in Augustin Wibbelts Drüke-Möhne-Texten aus dem *Ludgerusblatt* (1891–96) ist dieser Inhalt zumindest anfangs von Relevanz. Beide Textreihen werden hinsichtlich wichtiger Kontexte ihres Entstehens, ihres Inhalts und besonders der Art, wie die Sozialdemokratie dargestellt wird, verglichen. Dabei zeigen sich deutliche Parallelen besonders hinsichtlich ihrer medialen Kontexte und auch ihrer rhetorischen Verfahren (Alterisierung, Pathologisierung, räumliche Distanzierung), aber auch autorspezifische Unterschiede. Die größere Differenziertheit der Darstellung bei Wibbelt zeigt sich noch stärker in einem weiteren Werk dieses Autors – *De Strunz* von 1902. Abschließend wird die Frage behandelt, warum die niederdeutsche Literatur des 19. Jahrhunderts die Sozialdemokratie kaum thematisierte. Neben diskursiven Gründen wird zur Erklärung besonders das symbolische Kapital bestimmter Themen angeführt, das der Beschäftigung mit der Sozialdemokratie nicht zukam.

Schlagwörter: neuniederdeutsche Literatur, politische Literatur, politische Rhetorik, Sozialdemokratie

Abstract: Against the backdrop of the fact that Low German literature, particularly poetry, took up more political themes in the 1870s, it is striking that the rise of Social Democracy and the contemporary debates about it were hardly addressed in Low German texts, although the *General German Workers' Association* (ADAV) could record two of its election successes in Schleswig-Holstein at the Reichstag elections in 1874. However, in the

19th century, two Low German prose text series placed the confrontation with Social Democracy at their center or at least made it a significant subject. For Louis Stabenow's text collection *Wordennig as Hinnerk un Krüschan op Fehmarn över de Socialdemokraten snackt* (1874/76), it is the main theme, while in Augustin Wibbelt's Drüke-Möhne texts from the *Ludgerusblatt* (1891–96), this content is at least relevant in the beginning. Both text series are compared in terms of important contexts of their creation, content, and especially the way Social Democracy is represented. The parallels between their medial contexts and rhetorical procedures (alteration, pathologization, spatial distancing) are notable, but also author-specific differences are evident. The greater differentiation of the representation by Wibbelt is even more pronounced in another work by this author – *De Strunz* from 1902. Finally, the question is addressed of why Low German literature of the 19th century hardly addressed Social Democracy. In addition to discursive reasons, the symbolic capital of certain themes is cited as an explanation. This symbolic capital was not attributed to the thematization of Social Democracy.

Keywords: modern Low German literature, political literature, political rhetoric, social democracy

1. Einleitung

Nach der Gründung des *Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins* (ADAV) 1863 und der *Sozialdemokratischen Arbeiterpartei* (SDAP) 1869, die sich 1875 zur *Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands* (SAP) vereinigten, wurde die Sozialdemokratie im Norddeutschen Bund und den anderen späteren Staaten des Deutschen Reichs schnell zu einer wichtigen politischen Kraft. Sie positionierte sich als kritische Opposition gegenüber Otto von Bismarcks Politik der autoritären und kriegeischen Reichsgründung von oben und der monarchischen Staatsform generell.¹ Wichtige organisatorische Zentren des ADAV waren Hamburg und Altona, von wo aus in den 1870er Jahren die politische Agitation² für ganz Schleswig-Holstein organisiert wurde. Als Folge dieser Bemühungen konnte der ADAV bei den Reichstagswahlen 1874 die Wahl zweier Reichstagsabgeordneter verbuchen: Den Wahlkreis 8 (Altona, Wandsbek, Stormarn) gewann Wilhelm Hasenclever, den ländlich geprägten Wahlkreis 9 (Ostholstein mit Fehmarn) Otto Reimer (vgl. Krämer 1988: 65–68).

Besonders beachtenswert ist, dass dieser politische Erfolg des ADAV nicht in einer Großstadt erfolgte. Für die politische Agitation im ländlichen Schleswig-Holstein wurde ausweislich der Parteizeitung des ADAV – des *Neuen Social-Demokrats* – bei den Wahlen 1874 das Plattdeutsche erfolgreich eingesetzt, auch wenn offensichtlich Vorbehalte gegenüber dieser Sprache bestanden. In einem Rückblick auf die Wahl 1874 hält der mit

¹ Die Darstellung der Geschichte der Sozialdemokratie folgt – so nicht anders markiert – Faulenbach (2012: 11–34).

² Auch wenn dieser Begriff heute für manche eine pejorative Note bekommen haben mag, ist er doch der langen Zeit von Sozialist*innen – auch von der Sozialdemokratie des betreffenden Zeitraums – genutzte Begriff für politische Werbung und Aufklärung. So gründete der ADAV 1872 in Altona eine Agitationsschule (vgl. Danker 1988: 32), und an der Spitze der schleswig-holsteinischen Sozialdemokratie stand – solange das preußische Vereinsgesetz den Aufbau überregionaler politischer Organisationen untersagte – die Agitationskommission (vgl. Danker 1988: 35).

„r“ unterzeichnende Verfasser fest, dass früher „der Uebelstand der plattdeutschen Sprache, als Hinderungsmittel der Bildung, uns die Agitation erschwerte“ (r 1874: 2), man aber mittlerweile Redner habe, „die in Schleswig-Holstein geboren und mit der plattdeutschen Sprache genügend vertrat [sic] sind“ (r 1874: 2).

Die niederdeutsche Sprach- und Literaturbewegung, die sich seit den 1850er Jahren konstituierte (vgl. Langhanke/Ruoss 2018: 103–104) und in Form von Vereinen und Zeitschriften vor allem seit den 1870er Jahren institutionell konsolidierte,³ stand diesen Ereignissen nicht nur sprachlich nahe. Hamburg war auch eines ihrer Zentren. Nicht nur wurden die meisten der zwischen 1800 und 1915 erschienenen niederdeutschen Veröffentlichungen in Hamburg gedruckt (vgl. Weber 1990: 431), hier gründete sich auch 1874 der *Verein für niederdeutsche Sprachforschung* (vgl. Gutendorf 2024).

Die niederdeutsche Literatur im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts thematisierte die genannten politischen Ereignisse und den Aufstieg der Sozialdemokratie allerdings kaum. Der Grund dafür kann nicht darin liegen, dass es in der niederdeutschen Literatur dieser Zeit nicht um Politik gegangen wäre. Im Gegenteil war sie in den 1870er Jahren nach dem Deutsch-Französischen Krieg von einer deutlichen Politisierung geprägt. Im Zuge einer Sichtung der in dieser Zeit erschienenen Lyrik fällt aber auf, dass diese inhaltlich größtenteils eingeschränkt ist auf glorifizierende oder verharmlosende Darstellungen der Reichseinigungskriege – besonders des Kriegs gegen Frankreich –, Panegyrik auf Bismarck und die Hohenzollern und überhaupt eine affirmative Thematisierung der preußisch geführten Reichsgründung von oben. Die soziale Frage spielt in der niederdeutschen Lyrik der 1870er Jahre so gut wie keine Rolle, ebenso wenig finden sich Kritik an der Reichsgründung oder Verweise auf demokratische Ideale. Dies sah in der hochdeutschen Literatur desselben Zeitraums anders aus. Im Umfeld der Arbeiterbewegung und der sozialdemokratischen Parteien entwickelte sich eine eigene, „der Arbeiterbewegung und ihren Zielen verbundene Literatur“ (Fähn timers 1997: 120). Diese Arbeiterliteratur äußerte sich vor allem in kleinen Formen wie Gedichten und Liedern, war häufig Gelegenheitsdichtung und erschien zumeist in den Periodika und Verlagen der Arbeiterbewegung (vgl. Fähn timers 1997: 121). Deziert für den ADAV verfassten etwa Georg Herwegh 1863 das *Bundeslied* und Jacob Audorf 1864 die *Arbeitermarseillaise* (vgl. Ludwig 1976: 16). Für die 1870er Jahre sind als Autoren literarischer Texte im Kontext der Arbeiterbewegung außerdem Karl Egon Frohme, August Geib, Wilhelm Hasenclever – gleichzeitig Präsident des ADAV –, Leopold Jacoby und Max Kegel zu nennen (vgl. Ludwig 1976: 17). Dabei ist es nicht so, dass sozialkritische Themen in der niederdeutschen Literatur keine Tradition gehabt hätten: In den 1840er Jahren hatten Eduard Schmelzkopf und Anton August Draeger demokratisch ausgerichtete Vormärzlyrik veröffentlicht (vgl. Schmelzkopf 1846; Draeger 1848). Auch die politischen Gedichte in Adolf Schirmers *Düt un dat* waren von einem demokratisch grundierten Nationalismus und Sympathien für die städtischen Unterschichten getragen (vgl. Schirmer 1861). Über Fritz Reuters *Kein*

³ Die niederdeutschen Zeitschriften des 19. Jahrhunderts finden sich in Seelmann (1896: 52–54), Seelmann (1902: 60–62) sowie in Seelmann/Seelmann (1915: 1–3). Niederdeutsche Vereinsgründungen verzeichnet Eckart (1911: 193–201). Die meisten der von Eckart angeführten Vereine wurden in den 1890er Jahren und dem folgenden Jahrzehnt gegründet, kein Verein vor 1864.

Hüsung von 1858 heißt es in einer zeitgenössischen Rezension gar, dieses Werk berge „in seinem Kerne eine socialistische Tendenz“ (Dörr 1859: 359).

In den 1870er Jahren hatte sich die inhaltliche politische Ausrichtung der niederdeutschen Literatur allerdings deutlich verengt. Die Sozialdemokratie war – ungeachtet ihres Erfolgs und der Diskussionen über sie in der zeitgenössischen Presse und auch ungeachtet ihrer Erfolge im ländlichen Raum – so gut wie nie Thema in der niederdeutschen Lyrik. Wenn sie einmal erwähnt wurde, dann nur randständig. So werden in einem niederdeutschen Gedicht Wilhelm Schröders „Bebel un Windhorst“ (Schröder 1877: 15) als Repräsentanten von Sozialdemokratie und Zentrumsparterie unter den Gegnern Bismarcks aufgeführt, im Zentrum des Gedichts steht allerdings Bismarck selbst. Besonders auffällig ist diese Nicht-Thematisierung der Sozialdemokratie in drei zweisprachigen Lyriksammlungen der 1880er Jahre, die zwar hochdeutsche Gedichte über die Sozialdemokratie enthalten, aber keine niederdeutschen. In Heinrich Burmesters *Landstimmen* (1881) findet sich das Gedicht *Ein Mahnruf*, geschrieben 1877, das Positionen der Sozialdemokratie referenziert, ohne sie explizit zu nennen. Dort mustert die lyrische Instanz verschiedene Parteien, die sie letztlich allesamt ablehnt, darunter auch eine, die sich als „des Daseins Schmerzenskinder“ (Burmester 1881: 131) und als „social“ (Burmester 1881: 131) bezeichnet, und über die die Sprechinstanz urteilt, sie hänge einem Wahn an und betrüge ihre Anhänger nur „[u]m Glaub’ und Hoffnung“ (Burmester 1881: 132). Die zweisprachige Lyriksammlung *Krissbetten un Kassbetten* (1885), die unter den Pseudonymen Natz Klutentratt und Wolf, Wildgraf von und zu Tecklenburg, Edler vom Desenberge und Klusenstein veröffentlicht wurde,⁴ enthält das hochdeutsche Gedicht *Socialdemokratischer Stoßseufzer* (vgl. Landois et al. 1885: 31), allerdings keine Thematisierung der Sozialdemokratie in einem niederdeutschen Gedicht. Auch Johann Hinrich Fehrs erwähnt die Sozialdemokratie als politische Strömung in einem hochdeutschen Gedicht seiner zweisprachigen Sammlung *Gedichte* von 1886. Darin äußert die fromme Kirchhofs-Dorthe, die Armen würden heute Jesus verachten und stattdessen rufen: „Lasalle ist unser Priester und Prophet!“ (Fehrs 1899: 33) Die Beispiele zeigen, dass die Sozialdemokratie für die genannten Autoren durchaus ein relevantes Thema war – nur nicht auf Niederdeutsch.

Aus dem Bereich der niederdeutschen Prosa liegen allerdings zwei Beiträge vor, in denen die Sozialdemokratie eine wichtige Rolle spielt: Louis Stabenows *Wordennig as Hinnerk un Krüschan op Fehmarn över de Socialdemokraten snackt*, das in Erstauflage 1874 und in zweiter, erweiterter Auflage 1876 erschien, und einige Drüke-Möhne-Texte Augustin Wibbelts, die dieser in den frühen 1890er Jahren im münsterschen *Ludgerusblatt* veröffentlichte. Die Texte Stabenows und Wibbelts stehen im Mittelpunkt der folgenden Untersuchung. Zunächst geht es um ihre Entstehungsbedingungen und ihre Publikationskontexte, anschließend werden die Darstellung der Sozialdemokratie in ihnen und das Gewicht, das diesem Thema jeweils zukommt, verhandelt. Anschließend wird Wibbelts Erzählung *De Strunz* von 1902 im Anschluss an seine Texte aus dem *Ludgerus-*

⁴ Verfasst haben die Gedichte des Bandes Hermann Landois, Eli Marcus, Gustav Oexmann, August Kraus, Karl Prümer, Wilhelm Pollack und Heinrich Schwing (vgl. Bahlmann 1898: 29).

blatt kurz thematisiert. Sie zeigt eine veränderte und differenzierte Darstellung der Sozialdemokratie, ohne dass sich an der grundsätzlichen Ablehnung ihrer etwas geändert hätte. Abschließend werden Überlegungen zu den Gründen angestellt, warum die Sozialdemokratie in der niederdeutschen Literatur des untersuchten Zeitabschnitts eine so geringe Rolle spielte. Einerseits können dafür Positionen angeführt werden, die die Sphäre des Politischen als ohnehin nicht passend für das Niederdeutsche ansahen. Doch dies kann nur eingeschränkte Erklärungskraft beanspruchen, schließlich politisierte sich die niederdeutsche Literatur in den 1870er Jahren. Als zusätzlichen erklärenden Faktor schlägt der vorliegende Aufsatz das symbolische Kapital bestimmter Themen vor, das niederdeutsche Autor*innen vor dem Hintergrund nachlassender Aufmerksamkeit für niederdeutsche Literatur insgesamt einzusetzen versuchten. Dieser Erklärungsansatz arbeitet mit dem Kapitalbegriff Pierre Bourdieus und mit dessen Theorie sozialer Felder.⁵

Die Forschung hat sich den hier untersuchten Texten bisher höchstens am Rande und der Darstellung der Sozialdemokratie in der niederdeutschen Literatur des 19. Jahrhunderts noch überhaupt nicht gewidmet. Wenn es um politische Gegenstände in der niederdeutschen Literatur des 19. Jahrhunderts geht, dann stehen zumeist die Thematisierung von Kriegen (vgl. Schuppenhauer 1990; 2001; Scheuermann 2010), die Figuration von Minderheiten (vgl. Scheuermann 2013) oder auch die politische Grundausrichtung einzelner Autoren (vgl. Beutin 1995) im Mittelpunkt. Das Verhältnis Augustin Wibbelts zur Arbeiterbewegung thematisiert Dirk Georges mit einem Fokus auf *De Strunz* (vgl. Georges 1993). Zu Louis Stabenows Werk liegen keine genuin literaturwissenschaftlichen Forschungen, sondern nur biographische Abrisse vor (vgl. Sass 1906; Brümmer 1913). Zudem wird er gelegentlich in sozialgeschichtlichen Arbeiten zur Geschichte der Sozialdemokratie in Schleswig-Holstein erwähnt (vgl. Regling 1965; Rüdel 1986).

2. Louis Stabenow: *Wordennig as Hinnerk un Krüschan op Fehmarn över de Sozialdemokraten snackt* (1874/76)

Bevor Louis Stabenows' Texte über die Sozialdemokraten auf Fehmarn gesammelt in Kiel erschienen, wurden sie im *Fehmarnschen Wochenblatt* veröffentlicht. Ihre Herausgabe als Buch und eventuell auch schon die Veröffentlichung im *Wochenblatt* wurden ausweislich des Textes selbst vom *Landwirtschaftlichen Verein* auf Fehmarn bezahlt,⁶ also durch Gutseigentümer. Holger Rüdel nennt in seiner Untersuchung des Verhältnisses von Landerbeiterschaft und Sozialdemokratie in Ostholstein zwischen 1872 und 1878 weitere Unterstützer der Publikation. Neben der finanziellen Unterstützung des Drucks durch den *Fehmarnschen Verein für Landwirtschaft und Industrie* führt Rüdel auch die Abnahme von 80 Exemplaren durch das Landwirtschaftsministerium an, die Verteilung

⁵ Eine Einführung in Bourdieus Kapitalbegriff bietet Bourdieu (1992). Das literarische Feld und überhaupt die Feldtheorie stehen im Mittelpunkt von Bourdieu (2001).

⁶ In Stabenow (1876: 58) sagt Hinnerk zu Krüschan: „De landwirtschaftliche Verein, de will en Book von uns Beiden maken.“ Und im letzten Kapitel erinnert sich Krüschan an den Beginn der Veröffentlichungen folgendermaßen: „Süh, as wi dat letzt Mal Reichstagswahl hatt harrn, dor hett uns landwirtschaftliche Verein uns Beiden in de Welt infört“ (Stabenow 1876: 110). Weil die Gespräche beider Figuren zahlreiche weitere Referenzen auf die gesellschaftliche und politische außerliterarische Wirklichkeit enthalten und mit diesen Fakten literarisch spielen, dürfte es sich auch hier um die innerliterarische Verarbeitung außerliterarischer Tatsachen handeln.

durch die Eutiner Güteradministration sowie die Bestellung „in größeren Stückzahlen“ (Rüdel 1986: 234) durch agrarische Vereine auch außerhalb Ostholsteins (vgl. Rüdel 1986: 233–234). Die nächste Schrift Stabenows sei ebenfalls durch Gutsbesitzer finanziert worden (vgl. Rüdel 1986: 234). Insgesamt zeigt diese Förderung der stabenowschen Publikationen durch Großgrundbesitzer und die staatliche Verwaltung „das hohe Maß an Übereinstimmung in der Frage der Bekämpfung der sozialistischen Landarbeiterbewegung nach 1874“ (Rüdel 1986: 233) und die konvergierenden Interessen von Staat und Privatwirtschaft in diesem Bereich.

Schon diese Publikationsumstände erweisen Stabenows Textreihe als Beispiel für politische Publizistik. Auch reagierte Stabenow mit seinen Texten direkt auf politische Ereignisse auf Fehmarn. *Wordennig as Hinnerk un Krüschan op Fehmarn över de Socialdemokraten snackt* ist somit eines der seltenen Beispiele für eine in die Tagespolitik eingreifende Veröffentlichung auf Niederdeutsch.

Neben den zwei Auflagen von *Wordennig as Hinnerk un Krüschan op Fehmarn över de Socialdemokraten snackt* hat Stabenow lediglich ein weiteres niederdeutsches Werk veröffentlicht, das den Titel des ersten und dessen Figuren aufgreift und wiederum von tagespolitischer Aktualität gewesen sein dürfte: *Wordennig as Hinnerk un Krüschan op Fehmarn över dat Invaliditäts- un Oellersversicherungsgesetz snackt* von 1890.

Zeitgenössisch wurde Stabenows Name vor allem mit dem politischen Kampf gegen die Sozialdemokratie verbunden. So heißt es anlässlich seines Todes 1904 in einem Nachruf, er sei

in ganz Schleswig-Holstein durch seine plattdeutschen Schriften gegen die Sozialdemokratie bekannt geworden. Sein am meisten gelesenes Buch erschien 1874 unter dem Titel ‚Wordennig as Hinnerk un Krüschan op Fehmarn över de Socialdemokraten snackt‘. (Sass 1906: 88)

Stabenow, der 1838 in Schleswig geboren wurde, besuchte bis 1861 das Lehrerseminar in Eckernförde und war anschließend Lehrer in unterschiedlichen Orten in Schleswig-Holstein, ab 1870 dann in Gammendorf auf Fehmarn. Nach seinem Eintritt in den Ruhestand 1901 zog er nach Schafstedt bei Rendsburg und starb dort 1904 (vgl. Brümmer 1913: 14). Seine starke Gegnerschaft gegen die Sozialdemokratie wird nicht nur aus seinen Publikationen deutlich, sondern auch daraus, dass er sich laut Heinz Volkmar Regling 1876 – sicher nicht uneigennützig – für die Errichtung einer Zentralstelle zur Verteilung populärer Texte gegen die Sozialdemokratie einsetzte (vgl. Regling 1965: 192).⁷

Die inhaltliche Ausrichtung von Stabenows Sammlung wie auch ihre Hauptthesen, die lediglich leicht variiert werden, bleiben von Beginn der Publikation an gleich. Die meisten Einzeltexte geben Gespräche zwischen den Landarbeitern Hinnerk und Krüschan über

⁷ Der Artikel aus dem sozialdemokratischen *Hamburg-Altonaer Volksblatt*, auf den Regling sich bezieht, ist bei der Zuordnung dieser Position zu Stabenow zwar nicht eindeutig, die Angaben passen aber zu Stabenow. Im *Hamburg-Altonaer Volksblatt* heißt es über den Verfasser eines Artikels in den *Itzehoer Nachrichten*, dass es sich dabei vermutlich um einen Schulmeister handle, „der eine Centralstelle errichten will, von welcher geeignete populäre Schriften in das Volk gebracht werden sollen, um die socialdemokratische Bewegung, welche, [sic] wie eine Lawine vorwärtsrolle, aufzuhalten“ (o. A. 1876). Über den Autor heißt es weiterhin, er wohne in Burg und habe „schon viele Schmäh-Artikel gegen die Social-Demokratie verübt“ (o. A. 1876).

die Sozialdemokraten in szenischer Weise wieder, also dialogisch und ohne eine eingeschaltete Erzählinstanz. Lediglich die Briefe, die Hinnerks Neffe Clas aus Berlin seinem Onkel schreibt und in denen er von der Sozialdemokratie in Berlin und ihrer Fraktion im Reichstag berichtet, lockern diese Anordnung auf. Die Figuren durchlaufen abgesehen von Clas, der sich von der Sozialdemokratie in Berlin zunehmend enttäuscht zeigt, aber ohnehin nur Mitglied geworden war, um Krawall zu machen, keine Entwicklung. Die Gesprächskonstellation des Anfangs ist auch die des Endes: Während Hinnerk bis zum Ende eine grundsätzlich positive Haltung den Sozialdemokraten gegenüber einnimmt, kritisiert Krüschan diese vehement. Seine Hauptargumente bleiben dabei konstant, er modifiziert sie lediglich in Rücksicht auf aktuelle Geschehnisse: Erstens seien die Sozialdemokraten nur an der eigenen Bereicherung interessiert und zweitens wollten sie den Staat stürzen, seien also Staatsfeinde, was wiederum mit dem Ziel der eigenen Bereicherung geschehe. Hinnerk bleibt erstaunlicherweise bis zum Ende ein überzeugter Sozialdemokrat, und dies, obwohl Krüschan ihm argumentativ in jedem Gespräch aufs Neue überlegen ist und es Hinnerk aufgrund seiner Anhängerschaft zur Sozialdemokratie, die er nicht einmal begründen kann, zunehmend schlechter ergeht. So kündigt ihm etwa ein Gläubiger aufgrund seiner politischen Haltung den Kredit (vgl. Stabenow 1876: 36). Hier wird deutlich, dass die Sozialdemokrat*innen, auch bevor das *Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie*, auch bekannt als *Sozialistengesetz*, 1878 verabschiedet wurde, unter Repressionen – von privater wie staatlicher Seite – zu leiden hatten. So wurden im Wahlkreis 9 (Ostholstein und Fehmarn) „zahlreiche Landarbeiter [...] für ihr Wahlverhalten, das durch parteigebundene Stimmzettel öffentlich war, bestraft; 200 verloren Arbeitsplatz und Wohnung.“ (Danker 1988: 45)

Stabenows Ziel war offensichtlich nicht eine differenzierte Figurengestaltung, sondern vor allem, Argumente gegen die Sozialdemokratie in einer Form anzubringen, die unterhaltend war und sich an ein breites Publikum richtete. Die *Kieler Zeitung* charakterisierte diese populäre Schreibweise Stabenows sowie seine politischen Ziele und die Folgen der Veröffentlichungen am 26. Mai 1875 folgendermaßen:

Der Verfasser hat die durch die Broschüre bekannt gewordenen Gespräche von Zeit zu Zeit bis auf jetzt fortgesetzt und hat durch die derbe, drastische, aber gerade dadurch dem gemeinen Manne verständliche Ausdrucksweise gar manchen Abfall von der socialistischen Lehre bewirkt, wodurch er sich den Haß der Socialisten denn auch in hohem Grade zugezogen hat, und denselben seit Langem ein Dorn im Auge gewesen ist; wir erinnern nur an die im vorigen Jahre durch die Blätter bekannt gewordene Notiz, daß dem Verfasser die schrecklichsten Drohbriebe anonym zugegangen sind. (o. A. 1875: 1)⁸

An mehreren Stellen zitiert Stabenow aus Drohbriefen, die ihm zugegangen seien. Er baut diese als Spiel mit der Fiktionalität der Figuren in die Texte ein, wenn er Hinnerk zu Krüschan sagen lässt: „hest Du oder Dien Verfasser enen Breef kregen von Altona?“

⁸ Zitiert wird hier aufgrund einfacherer Verfügbarkeit der Quelle aus dem Wiederabdruck des Artikels im *Hannoverschen Courier*. Dass die Texte allein zu einer Abkehr von der Sozialdemokratie geführt haben, dürfte Wunschdenken sein, vielmehr dürfte dies an zunehmender materieller Repression gelegen haben.

(Stabenow 1876: 97) Krüschan zitiert im Anschluss aus einem Brief, der ihm beziehungsweise Stabenow zugegangen sei. Ob dieser authentisch ist, lässt sich nicht prüfen. Die sprachliche Unbeholfenheit und Fehlerhaftigkeit des Briefzitats soll hier negativ auf die Gegner von Stabenows Position zurückfallen:

Dein Leben is graß, is am Seiden faden, is daß Du Dir blot um die Backen schmierst, Du dot schallst in de Nacht, dat nicks von Mark, Du un Dien Alje, Du Verflute Du, denn wir stellen Dir nach das Leben [...]. Un ick bruuk mi nich begraben un ock nich verbrennen to laten, Hinnerk, denn dor steiht ock in, wir wollen Dein Fleisse das Ungesiever der Erde zu fressen geben [sic] (Stabenow 1876: 98)

Mit dem Tode bedroht wurde aber nicht nur Stabenow. Dieser ließ Krüschan an mehreren Stellen auch deutliche Drohungen gegen Sozialdemokraten sowie Fantasien ihrer Bestrafung durch körperliche Gewalt und den Tod aussprechen. So imaginiert Krüschan Deportation und Erhängen Wilhelm Hasenclevers, des Präsidenten des ADAV und Reichstagsabgeordneten für den schleswig-holsteinischen Wahlkreis 8. In Anspielung auf den Namen Hasenclever heißt es:

En Kleverveerblad bedüüt Glück, as Du weetst, Hinnerkohl. Vielleicht findt he dat veert Blad ock noch, ick meen uns Präsident; wor he dat findt, ob op de ander Sied von de Ocean in Nü-Caledonien oder sons wor, oder ob he hier noch mal enen erhöhten Stand- oder vielleicht [sic] Hängepunkt finden deiht, is woll ungewiß. Vorläufig nimmt he mal mit dree Monat vörlew. (Stabenow 1876: 60–61)

An anderer Stelle ergeht sich Krüschan in Gewaltfantasien gegen Otto Reimer, den 1874 gewählten Reichstagsabgeordneten für den Wahlkreis 9. Krüschan malt sich aus, wie Reimers enttäuschte Wähler ihm den Mund mit einem Pechpflaster zukleben und sein Gesicht in eine Pfefferdose stecken (vgl. Stabenow 1876: 28–29). Diese Gewaltäußerungen sind dabei stets mehrfach semantisiert und lassen sich sowohl in eigentlicher Bedeutung als auch uneigentlich als Metaphern lesen.

In einem Brief an Clas gibt Krüschan die Äußerung eines Fehmaraners wieder, der mittlerweile von seiner Anhängerschaft zur Sozialdemokratie „cureert“ (Stabenow 1876: 85) sei:

Dats enerlei, kommt mi son Hund von Keerl mal wedder mit sien Lögenkram in de Queer, ick gev em en op den Kopp, dat he ungespitzt so wiet in de Erd versackt, dat Petrus wenigstens dree Dag nan jüngsten Dag em mit de Latern noch vergeblich söken schall. (Stabenow 1876: 85)

Auch hier wird – bei unzweifelhaft antisozialdemokratischer Tendenz der gesamten Publikation – die konkrete Äußerung der Gewaltandrohung von der Person des Autors entfernt. Geschah dies oben durch mehrfache Semantisierung, tritt hier mehrfache Figurenrede zwischen die Person des Autors und die Äußerung im Modus der Fiktion: Die Figur Krüschan schreibt einen Brief, wird also selbst zur Erzählinstanz, die die Äußerung einer weiteren Figur zitiert.

Stabenow mag bei dieser Literarisierung potenziell justiziabler Äußerungen bereits an mögliche Prozesse gedacht haben. Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Otto Reimer jedenfalls verklagte ihn 1875. Dieser Prozess, der in Kiel stattfand (vgl. o. A. 1875: 1), wird sowohl in Stabenows Buch selbst erwähnt als auch in der zeitgenössischen Presse. Der bereits zitierte Artikel aus der *Kieler Zeitung* nimmt hier eine eindeutige Position ein und dürfte paradigmatisch für die gegen die Sozialdemokratie gerichtete Position der bürgerlichen Presse in dieser Zeit insgesamt stehen: „Wir sind auf den Austrag dieser Sache umsomehr gespannt, als wir dem Verfasser schon lange für sein verdienstvolles, fruchtbares Wirken unsere volle Sympathie zugewandt haben.“ (o. A. 1875: 1) Der Ausgang des Prozesses lässt sich anhand einer Fußnote in der zweiten Auflage von *Wordennig as Hinnerk un Krüschan op Fehmarn över de Socialdemokraten snackt* nachvollziehen. Sie steht hinter einer durch Striche als Auslassung markierten Stelle des Haupttextes. In dieser wurde vermutlich Reimer vorgeworfen, den oben zitierten, sprachlich stark fehlerhaften Drohbrief zur Post gegeben, wenn nicht beauftragt zu haben.⁹

Der Verfasser wurde wegen dieses Gespräches [zwischen Hinnerk und Krüschan, N. S.] vom Reichstagsabgeordneten Reimer verklagt, von den meisten Anklagen, wie die geehrten Leser in dem folgenden Gespräch sehen werden, frei gesprochen; in dem hier ausgelassenen Passus erkannte jedoch das Gericht eine Beleidigung des Reimer, weshalb derselbe nicht wieder abgedruckt werden darf. (Stabenow 1876: 99)

Neben der von der *Kieler Zeitung* konstatierten „derbe[n], drastische[n], aber gerade dadurch dem gemeinen Manne verständliche[n] Ausdrucksweise“ (o. A. 1875: 1) weist Stabenows Text noch weitere textuelle Kennzeichen auf, die für seine Popularität und Verbreitung in der ländlichen Bevölkerung sorgen sollten. Zunächst gehört dazu die soziale Verortung der Hauptfiguren als Landarbeiter und die Wahl des Plattdeutschen als Sprache, in der die Unterhaltungen geführt werden und die Figuren ihre Briefe abfassen. Auch die sprachliche Gestaltung der Redebeiträge Krüschans zeigt das Bemühen um Popularität. Krüschan greift neben inhaltlicher Drastik oftmals zu Phraseologismen, wie sie typisch für viele niederdeutsche Texte des 19. Jahrhundert sind, wenn sie sich eines mündlichen Registers bedienen.¹⁰ Mit Sagwörtern wie „Dat wär de Düvel, sä de Jung, un seeg en swarten Pudel“ (Stabenow 1876: 96) integriert Stabenow dabei einen besonders in Norddeutschland beliebten Typus (vgl. Hartig 1995: 90). Im Zusammenhang mit einem Sprichwort wird an einer Stelle auch der niederdeutsche Schriftsteller Joachim Mähl zitiert: „Jochim Mähl seggt: ‚Wer dat Ei unnern Steert hett, de hett god kakeln.‘“ (Stabenow 1876: 30). Hier reiht Stabenow sein Werk in eine populäre niederdeutsche Texttradition ein.

Die negative Darstellung der Sozialdemokratie und ihrer Anhänger weist noch weitere Elemente auf. Zu den Vorstellungen und Androhungen von körperlicher Gewalt und Tod

⁹ Über diesen Drohbrief äußert sich Krüschan folgendermaßen: „Sühst Du, Hinnerk, de Bref de is hier op Fehmarn von irgend en gode Fründ schreben, dat is gor keen Twiefel. De Bref is also von hier na Altona kamen un dor op de Post geben,“ (Stabenow 1876: 99). Direkt im Anschluss bricht der Text ab und wird die justiziable Stelle durch Striche markiert.

¹⁰ Zu den Sprichwörtern in der Prosa Groths etwa vgl. Hartig (1995).

treten Alterisierungen, also Darstellungen, die die Sozialdemokraten als etwas fundamental Anderes modellieren. Bei Stabenow sind diese Alterisierungen rassistisch und pathologisierend grundiert, wie im Folgenden gezeigt wird.

Grundsätzlich stellt Stabenow die Sozialdemokraten als von außen kommend, nicht zu Fehmarn gehörig dar. Krüschan äußert wiederholt, sie hätten keine Ahnung von den Verhältnissen auf der Insel (vgl. Stabenow 1876: 7). Die Verbindung mit geographischen Orten außerhalb Fehmarns alterisiert die Sozialdemokraten dann noch einmal stärker. Über die Mitarbeiter der Zeitung *Der Social-Demokrat* äußert Krüschan: „hört hev ick man daröver, dat man glövt, en Deel von de Mitarbeiders wohnt op Hornheim un en Deel in Schleswig“ (Stabenow 1876: 23). In Kiel-Hornheim und auch in Schleswig lagen zeitgenössisch bekannte psychiatrische Anstalten. Das Asyl Hornheim war eine der ersten psychiatrischen Kliniken im deutschsprachigen Raum, und in Schleswig gab es eine Einrichtung für Kinder- und Jugendpsychiatrie. Die sozialdemokratische Weltanschauung wird hier einer psychischen Krankheit angenähert und somit pathologisiert. Auch an dieser Stelle versieht Stabenow die abwertende, pathologisierende Äußerung mit mehreren Unsicherheits- und Distanzmarkern, damit die Äußerung, auf die Stabenow unzweifelhaft hinauswill, ihm nicht zugerechnet werden kann.

Verbindungen der Sozialdemokraten mit geographisch noch fernerer Gegenden und Bevölkerungsgruppen finden sich ebenfalls. So wird mehrmals, etwa im oben bereits angeführten Zitat über Wilhelm Hasenclever, Neukaledonien erwähnt. Dies referiert auf die Pariser Commune, deren überlebende Mitglieder häufig dorthin verbannt wurden. Auch auf die Pariser Commune selbst kommt Krüschan zu sprechen und alterisiert auch hier die Sozialdemokraten, indem er sie als mit der Commune im Bunde darstellt. In der Commune treffen für Krüschan zwei Feindbilder zusammen: die soziale Revolution und die Franzosen.

Se harrn warrafftig am leevsten sehn, wenn wi de Franzosen int Land herin laten harrn, un dat dat Gesindel, wat sick de Commune nennen deh un in Paris dat blödige Schauspiel opföhren deh, mitkamen wär, un hier uns gesegnet Vaterland to den Schauplatz von ehr Greuelthaten makt harrn. Denn harrn de Franzosen nich nödig hatt, in ehr Land de Revolution to hebben, de so veele, veele Dusende dat Leven un Haab un God kost hett, denn harrn wi den Spectakel hier kregen. (Stabenow 1876: 11)

Dass die Herrschaft der Commune in Wirklichkeit nur wenig blutig war, während bei ihrer Niederschlagung und der Eroberung von Paris französische Truppen mit deutscher Unterstützung 25.000 bis 30.000 Pariser*innen töteten (vgl. Boime 1995: 4), verdreht Krüschan, damit es zu seiner Argumentation passt.

Auch noch weiter entfernte Menschengruppen zieht Krüschan als Vergleichsobjekte für die Sozialdemokraten heran. So sagt er über einen Leserbriefschreiber, den die hochdeutsche Fußnote als sozialdemokratischen Agitator bezeichnet (vgl. Stabenow 1876: 24): „sien Sprack na to reken, is he wohrschienlich unner de Hottentotten grod maakt“ (Stabenow 1876: 25). Krüschan bezieht sich hier auf die unvollkommene Beherrschung des Hochdeutschen, die der Leserbriefschreiber erkennen lässt.

Krüschan rückt die Sozialdemokraten also in die Nähe unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen, die er als Feinde Deutschlands (Pariser Commune) sowie als nicht zur Norm gehörig und geistig unterlegen (psychisch Kranke und Schwarze) darstellt. Die Alterisierung der Sozialdemokraten bei Stabenow geht sogar so weit, dass Krüschan sie mit Nichtmenschlichem, mit Ungeziefer vergleicht:

Keen Misch steiht dat to verdenken, wenn he Ungeziefer hett, dat he mal rein Huus makt. Dat se de Duum opt Oeg sett ward, dats ehr egen Schuld, denn ebensowenig as man mit Ungeziefer Mitliid hett, wenn dat umbröggt ward, ebenso wenig kann man disse Lüüd beduurn, de mit Gewalt in ehr Unglück herin rennen wüllen. (Stabenow 1876: 65)

Hier wird das Vergleichsobjekt – das Ungeziefer – umgebracht, und also steht auch hier wieder die Tötung als finale Strafe im Zusammenhang mit den Sozialdemokraten.

Dass den Sozialdemokraten als weitere mögliche Strafe eine Verbannung nach Neukaledonien drohe, äußert Krüschan nicht nur in Bezug auf Wilhelm Hasenclever. An anderer Stelle rät Krüschan Hinnerk, einen Sozialdemokraten zu fragen, „ob sin Paß na Amerika all utfertigt is oder ob he per Zwangspaß na Nu-Caledonien reisen will“ (Stabenow 1876: 73).¹¹ Die Verbannung erscheint vor dem Hintergrund, dass die Sozialdemokraten ohnehin in Stabenows Text alterisiert und als von außen kommend dargestellt werden, in Bezug auf Fehmarn als Wiederherstellung eines vorgängigen Zustands der gesellschaftlichen Ordnung, der vor den Sozialdemokraten geherrscht habe und den Krüschan als göttlich gewollt rechtfertigt:

He [Gott, N. S.] hett dat so inricht, dat dat verschiedene Stände in de Welt givt, un eben so wenig, as wi dat afändern können, dat dat gesunde un kranke Minschen givt, grode un lütte, gode un schlechte, eben so wenig könnt wi dat afändern, dat dat rieke un arme Lüüd in de Welt givt. (Stabenow 1876: 49)

Das Bild von den Sozialdemokraten als Störer einer älteren, funktionierenden Ordnung wird auch daran deutlich, dass Krüschan in einem längeren Abschnitt Diebstähle auf Fehmarn auflistet und dem sozialdemokratischen Einfluss zuschreibt. So berichtet er etwa in einem Brief an Clas von Diebstählen und Raubüberfällen, die sich innerhalb eines Jahres in Kopendorf, Lemkenhafen, Petersdorf, Westermarkelsdorf, Schlagsdorf, Burg und Hinrichsdorf zugetragen hätten, und schließt mit einem Fazit, das neben der Schuldzuweisung an die Sozialdemokraten wiederum betont, dass sie von außen kämen: „Ick vör mien Deel bin fast dorvon övertüügt, dat dat mit disse Lüüd nie so wiet kamen wär, wenn de *verfluchten Keerls*, de Socialdemokratenapostel, hier nich kamen wärn.“ (Stabenow 1876: 89; Hervorhebung in der Vorlage gesperrt gedruckt)

Die ganze Tendenz von Stabenows Schrift, die auf unterschiedlichen Gebieten und anhand unterschiedlicher Beispiele den Sozialdemokraten moralische Verwerflichkeit nachweisen soll, lässt sich in folgendem Ausspruch von Krüschan zusammenfassen, der

¹¹ Nach der Verabschiedung des Sozialistengesetzes 1878 mussten viele Sozialdemokrat*innen tatsächlich auswandern. Otto Reimer etwa, der Abgeordnete für Fehmarn, wurde 1880 nach der Verhängung des Kleinen Belagerungszustands über Hamburg, Altona-Ottensen, Wandsbek und umliegende Gemeinden ausgewiesen, und ging ins Exil in die USA (vgl. Krämer 1988: 71).

wiederum auf die mangelnden geistigen Voraussetzungen der politischen Feinde Krüschans – und Stabenows – verweist und auch insofern herausgehobene Bedeutung besitzt, als er im ersten Kapitel der Ausgabe von 1876 steht und ganz ähnlich im letzten wiederholt wird. Im ersten Kapitel heißt es: „wer nich slecht is von de Socialdemokraten, de is dumm.“ (Stabenow 1876: 12) Und im letzten Kapitel: „Mit wenig Utnahmen sind denn ock de Socialdemokraten in uns Land entweder dumme oder schlechte Lüüd.“ (Stabenow 1876: 111)

Mit dieser deutlichen politischen Tendenz, ihrer Erscheinungsweise in einem Wochenblatt und ihrem Aufgreifen aktueller politischer Themen ist Stabenows Textreihe ein Beispiel für tagespolitische, schriftliche Agitation auf Niederdeutsch. In Bezug auf Fehmarn erreichten die antisozialdemokratischen Kräfte, zu denen auch Stabenow gehörte, in Verbindung mit und aufgrund materieller Repression gegen Landarbeiter (vgl. dazu Rüdel 1986: 244–252) schließlich ihr Ziel.¹² Bei der Reichstagswahl 1877 gewann der Kandidat der Deutschkonservativen Partei den Wahlkreis 9, den 1874 Otto Reimer gewonnen hatte. Bis zum Ende des Kaiserreichs wurde dieser Wahlkreis nicht wieder von der SAP beziehungsweise der SPD gewonnen.

3. Augustin Wibbelt: Texte im *Ludgerusblatt* (1891–1896) und *De Strunz* (1902)

Zwischen 1878 und 1890 verbot das dreimal verlängerte *Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie* den Großteil der sozialdemokratischen Aktivitäten im Deutschen Reich, ermöglichte die Verhaftung und Ausweisung von Sozialdemokrat*innen und zwang die Sozialdemokratie dazu, ihre politische Arbeit aus dem Ausland und im Untergrund zu betreiben (vgl. Faulenbach 2012: 18–21). Vor dem Hintergrund der Nichtverlängerung des Gesetzes 1890 schrieb Augustin Wibbelt 1891 seine ersten Geschichten über Drüke-Möhne, also Tante Gertrud, im ersten Jahrgang des katholischen *Ludgerusblatts*, dessen Redaktion Wibbelt seit Gründung der Zeitschrift verantwortete (vgl. Taubken 2014: 5–6). Der geschichtliche Hintergrund ist nicht nur die Nichtverlängerung des Sozialistengesetzes, sondern auch die sozialdemokratische Agitation in Westfalen, die seit 1885 – damals noch konspirativ – vor allem von Elberfeld und Barmen, also vom Bergischen Land, aus betrieben wurde (vgl. Herzig 1971: 159), was zu deutlichen Stimmensteigerungen bei den Wahlen 1890 in Westfalen führte (vgl. Herzig 1971: 160). Gleich im ersten der Drüke-Möhne-Texte wird dieser Hintergrund sichtbar, wenn Drüke-Möhnes Nichte Liwätt über Sozialdemokraten erzählt: „In’t Biärgske häww ick viell dervon haort, ick häww auck all wecke seihen.“ (Wibbelt 2014: 16)¹³

Etwas später im Text benennt Drüke-Möhne die Agitation der SPD in der Landbevölkerung, die besonders nach 1890 unternommen wurde (vgl. Herzig 1971: 166): „Use Vader de segg, dat mössen de reinsten Hallunken sien, ahle Seitungen stönnen vull dervon. Un nu wullen se auck nao de Buern kuem’n.“ (Wibbelt 2014: 16) Der münstersche Bischof Jakob Dingelstad wandte sich 1890 in einem Hirtenbrief gegen die Versuche der

¹² Uwe Danker sieht den Verlust des Wahlkreises allerdings vor allem darin begründet, dass die sozialdemokratische Agitation vor der Wahl von 1874 überhöhte Erwartungen geweckt habe, die nur enttäuscht werden konnten (vgl. Danker 1988: 43–45).

¹³ Mit ‚t Biärgske‘ ist das Bergische Land gemeint. 1881 hatte hier die SAP zum ersten Mal den Wahlkreis 3 (Solingen) gewonnen, drei Jahre später kam der Wahlkreis 2 (Elberfeld, Barmen) hinzu.

SPD, im ländlichen Raum Anhängerschaft zu gewinnen (vgl. Herzig 1971: 166). Darin befürchtete er die Auflösung der bestehenden Ordnung inklusive des Sturzes der Monarchie, der Beseitigung des Christentums, der Abschaffung der Ehe, der Aufhebung des Eigentums und der Errichtung einer sozialen Republik (vgl. Herzig 1971: 172). Einige dieser Themen finden sich auch in Wibbelts Drücke-Möhne-Texten, was insofern nicht verwundert, als dass Wibbelt sie in einer Funktion verfasste, die ihm direkt von Bischof Dingelstad zugewiesen worden war.

Der 1862 in Vorhelm geborene Wibbelt – seit 1888 katholischer Priester – wurde 1890 von Dingelstad damit beauftragt, die Redaktion des zu gründenden *Ludgerusblatts* zu übernehmen (vgl. Pohl 1962: 26).¹⁴ Mangels Mitarbeiter*innen verfasste Wibbelt viele Artikel des *Ludgerusblatts* selbst (vgl. Pohl 1962: 24). Bereits im vierten Heft des ersten Jahrgangs veröffentlichte er den ersten Text über Drücke-Möhne (vgl. Taubken 2014: 12). Bis in den Jahrgang 1896 erschienen dort weitere Drücke-Möhne-Texte Wibbelts. Zum Ende des Jahres 1896 trat Wibbelt eine Kaplanstelle in Oedt am Niederrhein an und seine Tätigkeit für das *Ludgerusblatt* endete. Bereits 1898 wurden einige Drücke-Möhne-Texte Wibbelts in Buchform veröffentlicht. Dabei handelte es sich um ausgewählte längere Erzählungen, die zuvor im zweiten und dritten Jahrgang des *Ludgerusblatts* erschienen waren.

Auffällig ist, dass die dezidiert politischen Texte aus dem ersten Jahrgang des *Ludgerusblatts* nicht darunter waren. Die Auseinandersetzung mit der Sozialdemokratie spielt in den Drücke-Möhne-Texten überhaupt nur zu Anfang eine Rolle, später kommt sie nicht mehr vor. Zu Beginn dürfte es Wibbelt – ähnlich wie Stabenow – um die Propagierung bestimmter Positionen zu aktuellen politischen Fragen gegangen sein. Fünf Texte des ersten Jahrgangs behandeln die Sozialdemokratie. Weitere Themen dieses Jahrgangs sind Liberale und Lutheraner, die Wallfahrt zum Heiligen Rock in Trier, die neuesten Verirrungen der Mode, aber auch Ernte und Hagelschlag. Diese Texte sind allesamt sehr ähnlich aufgebaut: Drücke-Möhne tauscht sich mit ihrem Bruder, dem Witwer Vader Klüngelkamp, mit dem sie auch zusammenwohnt, und mit anderen Figuren wie Klüngelkamps Nichte Liwätt oder ihrem Mann Anton (vgl. Taubken 2014: 7) über die genannten Sachverhalte aus. Bereits hier wird deutlich, dass Wibbelt thematisch breiter aufgestellt ist als Stabenow. Auch das Figurenrepertoire Wibbelts ist größer als das Stabenows, und schnell wendet sich Wibbelt von einer szenischen Schreibweise, in der Dialoge dominieren, ab und längeren narrativen Texten oder Textzyklen zu, die auch beschreibende Passagen enthalten. Stabenows Texte hingegen ändern – abgesehen von den Briefen Clas' – ihre szenische Schreibweise nicht.

Die ersten Drücke-Möhne-Texte publizierte Wibbelt nicht erneut in Buchform, was zeigen dürfte, dass er schon kurz nach ihrer Abfassung den weniger auf Tagespolitik bezogenen längeren Erzähltexten den Vorzug gegeben hatte. Später stand Wibbelt dem gesamten Drücke-Möhne-Komplex ablehnend gegenüber. In seinen 1946 publizierten Lebenserinnerungen *Der versunkene Garten* berichtet er über die Veränderung der Drücke-Möhne-Texte von kurzen, szenischen Dialogen hin zu längeren Erzählungen:

¹⁴ Der vollständige Titel dieser wöchentlich erschienenen Zeitung lautete: *Ludgerusblatt. Illustriertes Sonntagsblatt zur Belehrung und Unterhaltung für die christliche Familie*.

Meine ersten plattdeutschen Erzeugnisse erschienen im *Ludgerusblatt* in der Form von Dialogen zwischen Drüke-Möhne und Vader Klüngelkamp, die ihre Meinung austauschen über die Zeitereignisse. Bald brachte ich zur Ausschmückung kleine erzählende Züge hinein, und dann ging ich über zu zusammenhängenden Erzählungen, in denen ich Stadt und Land einander gegenüberstellte, wobei die Stadt natürlich schlecht abschnitt. Es war mehr Satire als Humor, fand aber mit seinem Ulk und Übermut Anklang. Ich schrieb eigentlich ohne vorherige Überlegung, dem Impuls der Stimmung folgend, ein Kapitel nach dem anderen, ohne selbst zu wissen, wie es weitergehen und schließlich enden würde, froh, wenn ich wieder eine Nummer des Blattes versorgt hatte. [...] Daraus konnte nur ein wildwucherndes Phantasieprodukt entstehen, ohne literarischen Wert. (Wibbelt 1950: 256–257)

Auch wenn Wibbelt selbst also den Drüke-Möhne-Texten später literarischen Wert absprach, waren sie bei ihrem Erscheinen anscheinend sehr populär und wurden tatsächlich von der ländlichen Bevölkerung gelesen. Zumindest berichtet der Journalist und Schriftsteller Friedrich Castelle, der 1879 in Appelhülsen geboren wurde und neben hochdeutschen auch niederdeutsche Schriften verfasste, von der großen Popularität, die Wibbelts Veröffentlichungen im *Ludgerusblatt* schnell erlangten:

Ich war ein Schuljunge, als Augustin Wibbelt mit seinem „Ludgerusblatt“ zum erstenmal von sich reden machte. Dieses Sonntagsblatt war sehr bald auch in meinem Heimatdorfe Haus um Haus verbreitet. Am Samstagabend brachte es der Kiepenkerl, der für das ganze Dorf die Besorgungen in Münster machte, aus der Stadt mit. [...] Die Geschichten von Augustin Wibbelt bildeten in der Tat in meinem Heimatdorf und im ganzen Münsterlande Woche um Woche das Hauptgespräch des ganzen Volkes. (Castelle 1932: 153–154)

Hier muss allerdings angemerkt werden, dass Castelle im zitierten Text Wibbelt als volkstümlichen Schriftsteller in einem völkischen Sinne inszeniert. Der als nationalsozialistischer Kulturfunktionär, aber auch bereits vor 1933 mit völkischen Positionen in die Öffentlichkeit getretene Castelle (vgl. Stadthaus 2012: 235–247) bezeichnet Wibbelts Werk am Ende des Textes als „eines der schönsten und würdigsten Denkmale niederdeutschen Volkstums und niederdeutscher Dichtkunst“ (Castelle 1932: 155). Auch wenn Castelle hier eine kulturpolitische Absicht verfolgte, die sein Urteil möglicherweise verzerrte, waren die Drüke-Möhne-Veröffentlichungen Wibbelts doch populär. Auch Siegbert Pohl berichtet von ihrer Breitenwirkung, die Wibbelt mit seinen folgenden Veröffentlichungen nicht wieder erreicht habe (vgl. Pohl 1962: 27).

So wie Stabenows Hinnerk-un-Krüschan-Texte vertraten auch Wibbelts erste Drüke-Möhne-Texte eine deutliche politische Linie. Diese Linie stimmte mit der Zielrichtung des gesamten *Ludgerusblatts* überein, die Hans Taubken als „gegen die Sozialdemokratie und die freigeistigen Strömungen der Zeit“ (Taubken 1992: 38) gerichtet charakterisiert. An anderer Stelle schreibt Taubken:

Die plattdeutschen Kolumnen Wibbelts sind zum Teil nichts anderes als vernünftliche literarische Kommentare zu hochdeutschen Artikeln des Blattes,

das sich in vielfacher Weise gegen die liberalen und freigeistigen Strömungen der Zeit richtet. (Taubken 2014: 8)

Wie bei Stabenow entstammen auch bei Wibbelt die Hauptfiguren der nur wenig gebildeten Landbevölkerung, was, wie auch die Sprachwahl der Texte, sowohl Identifikationspotential für die Leser*innen zum Ziel gehabt haben mag wie auch die Behauptung zu veranschaulichen hatte, dies sei die Meinung der Landbevölkerung. Taubken charakterisiert Drüke-Möhne folgendermaßen: „einfach und solide, fleißig und selbstbewußt, aber ein bißchen nach der alten Welt. [...] Aus Drüke-Möhne spricht der gesunde, bäuerliche und natürlich katholische Menschenverstand“ (Taubken 2014: 7).

Bei Wibbelt spielen Argumente eine geringere Rolle als bei Stabenow, Wibbelts Figuren drücken vor allem affektive Haltungen zur Sozialdemokratie aus. Auch die Gewichtung der Themen ist eine andere. Zwar führt auch bei Wibbelt Drüke-Möhne im ersten Drüke-Möhne-Text (in Heft 4 des ersten Jahrgangs) an, dass es nicht gut sei, die Eigentumsstruktur durch zwangsweise Umverteilung zu ändern: „En arm Mensk will ick gähn wat giewwen. Män wägniemen! – Ne, ne, dat is slächt, dat is slächt!“ (Wibbelt 2014: 17) Doch spielen insgesamt die Religions-, Ehe- und Familienpolitik der Sozialdemokraten eine größere Rolle. Entsprechend reagiert Drüke-Möhne im ersten Text, nachdem Liwätt bereits die Forderung nach Umverteilung und den Sturz der Monarchie als Forderungen der Sozialdemokraten benannt hat, am stärksten negativ auf die Position der Sozialdemokraten zur Ehescheidung:

Liwätt: „Un met Mann un Frau, dat sall ganz anners wäern. De könnt dann voneen laupen, wenn’t iähr gefällt.“

Drüke-Möhne: „Nu is et genohg! Nu segg kin Waot mä, Liwätt! Dat is mi klaor, entweder sind et grundslächte Lüe – aodder se sind varückt. – Un de wilt nao de Buern kuem’n? Laot’t se mi äs in’t Hus kuem’n; so aolt äs ick sin, Liwätt, ick segg di, ick krieg’n Bässem ut de Egg! – Kumm, nu drink di nao een!“ (Wibbelt 2014: 17)

In zwei Unterhaltungen Drüke-Möhnes mit Vader Klüngelkamp steht dann die Scheidungspolitik im Zentrum der Dialoge (in den Heften 8 und 16 des ersten Jahrgangs). Hier liegt der thematische Schwerpunkt der Auseinandersetzung Wibbelts mit der Sozialdemokratie. Ein weiterer Text (in Heft 11 des ersten Jahrgangs) bildet einen direkten Kommentar von Drüke-Möhne, Vader Klüngelkamp und Liwätt zu einer anscheinend in einer vorhergehenden Ausgabe des *Ludgerusblatts* erschienenen Allegorie auf die Sozialdemokraten. Die drei Figuren bemerken in Wibbelts auf die eigene Literarizität und Medialität reflektierendem Text erbost, dass alles, was sie sprechen, im *Ludgerusblatt* abgedruckt werde, Drüke-Möhne bewertet diese Zeitung aber im Ganzen doch als „pläseerlick to liäsen“ (Wibbelt 2014: 25). Die Allegorie auf die Sozialdemokraten hebt sie besonders hervor, ohne allerdings zunächst zu verstehen, dass es sich um eine solche handelt. An den Inhalt erinnert sie sich folgendermaßen: „Et was wat von’n Kuckuk un von de Wolken, ick häwwt nich ahl västahn.“ (Wibbelt 2014: 25) Liwätt löst die Allegorie anschließend folgendermaßen auf: „Dat is män so’n Väglick vā de Sozialdemokraten. Dao is so’n

Dichter west, de hätt dat schriewwen von de Vüegel, un gerade so unwies willt de Sozialdemokraten dat auck maken.“ (Wibbelt 2014: 25) Wahrscheinlich sollte diese metalinguistische Referenz die intendierte Allegorese im Publikum sicherstellen.

Im letzten Text über die Sozialdemokratie (in Heft 27 des ersten Jahrgangs) stellt Drüke-Möhne Überlegungen dazu an, wie es dazu kommt, „dat de Kähls [die Sozialdemokraten, N. S.] so üöwerhand niemt“ (Wibbelt 2014: 33). Den Grund sieht sie in der kirchenfeindlichen Politik der Regierung. Anders als bei Stabenow findet sich hier also auch deutliche Kritik an der weltlichen Obrigkeit: „Wu lang is’t hiär, dao häwwt de hangen Häerns, well dat ahl to kummedeern häwwt, use Bischöwe wäggyaggt un de Gaislicken ut de School daoen un in’t Lock sett’t.“ (Wibbelt 2014: 34) Ihr Fazit lautet: „Wenn se usen Härgott affschaffen wollt, dann kriegg de Düwel so’n lück dat Regiment“ (Wibbelt 2014: 34–35). Somit stellt Drüke-Möhne auch die Sozialdemokratie in die Nähe des Teufels.

Auch an anderen Stellen finden sich bei Wibbelt teils derbe Beschimpfungen der Sozialdemokratie und Alterisierungen, die die Sozialdemokraten in die Nähe geographisch ferner Menschengruppen und auch von Tieren rücken und pathologisieren. Insofern ähneln die affektiven Haltungen der Figuren bei Wibbelt zur Sozialdemokratie denen Krüschans bei Stabenow. Eine Figur, die die Sozialdemokratie verteidigen würde, taucht bei Wibbelt allerdings nicht auf. Auch finden sich bei ihm, anders als bei Stabenow, keine Gewalt- und Tötungsfantasie.

Im Einzelnen ist auffällig, wie stark die Alterisierungen bei Wibbelt denen Stabenows ähneln. Wahrscheinlicher als die Annahme, dass Wibbelt Stabenows Texte kannte, ist es, dass beide Autoren weit verbreitete Stereotype und Topoi der antisozialdemokratischen Agitation in ihre Texte integrierten.

Drüke-Möhne berichtet über Vader Klüngelkamp, dass er nicht wisse, ob die Sozialdemokraten „Türken wörn, aodder von de swatten Negers.“ (Wibbelt 2014: 16) Zwar erklärt Liwätt im Folgenden, um wen es sich bei den Sozialdemokraten ihrer Meinung nach wirklich handele, doch rückt die zitierte Stelle die Sozialdemokraten gleich zu Anfang der Drüke-Möhne-Texte in die Nähe zeitgenössisch oftmals als minderwertig betrachteter Menschengruppen. Auch mit Tieren werden die Sozialdemokraten bei Wibbelt verbunden, allerdings ohne dass wie bei Stabenow Tötungsfantasien ausgedrückt würden. Mit einem Wortspiel stellt Drüke-Möhne die Ehepolitik der Sozialdemokraten als nur für das Vieh geeignet dar:

Anton: „De [die Kinder, N.S.] söllt ahl in Anstalten un söllt dao ertrocken wäern.“

Drüke-Möhne: „In Anstalten! Ja, dao soll’n se wat Schöins läern! Wenn ick vähieraoth’t wör un Blagen här, dann soll’n se mi äs kuem’n! En üörnlick Mensk hätt doch en Hiätt un Gewietten un will vā sine Blagen suorgen, äs sick dat häört.“

Anton: „Ji häwwt Rächt, Möhne! Vā Mensken schickt sick dat nich.“

Drüke-Möhne: „Nu, dann mag et sick vā Veeh schicken. Dat is jä kin Ehstand mä, dat is en Veehstand. Annern kann ick et nich ästimeern.“ (Wibbelt 2014: 22)

Im Hinblick auf Münster, dem Erscheinungsort der Zeitschrift, entfaltet ein Vergleich der Sozialdemokraten mit den münsterschen Wiedertäufern im zweiten Text über die Ehepolitik der Sozialdemokraten eine besondere historische Dimension. Auf die Aussage Liwätts, sie habe gedacht, die Positionen der Sozialdemokraten seien ganz neu, antwortet ihr Mann Anton:

Anton: „Ne, use Kaplaon segg, de Wiedertäufers in Mönster hären ungefähr dat sölwige seggt un daohn.“

Vader: „Dat is äs met’t Unkrut. Et kümp ümmers wier frisk ut de Äer, aower et is ümmer de aolle Iässe.“ (Wibbelt 2014: 28)

Der Vergleich mit den Wiedertäufern verweist im Kontext der Ehepolitik zunächst auf die Praxis der Polygynie im Täuferreich (1534/35), ruft aber darüber hinaus beim Publikum einen ganzen Nexus von Ereignissen und Semantisierungen auf, zu dem auch die eingeführte Gütergemeinschaft gehörte. Gerade letztere führte dazu, dass das Täuferreich im 19. Jahrhundert als kommunistisch bezeichnet wurde (vgl. Laubach 1991: 139). Auch das gewaltsame Ende des Täuferreichs dürfte zum Geschichtswissen von Wibbelts Leser*innen gehört haben – Fürstbischof Franz von Waldeck belagerte und eroberte Münster mit seinen Soldaten, viele hundert Menschen wurden in den Kämpfen getötet, hingerichtet oder mussten fliehen. Das Täuferreich ist für Wibbelt an dieser Stelle das, was für Stabenow die wiederholten Verweise auf die Pariser Commune sind. Beide historischen Referenzen eröffnen Vergleichsmöglichkeiten, die mögliche Folgen und Endpunkte der sozialdemokratischen Aktivitäten aufzeigen sollen. Für Wibbelt lag der Vergleich mit dem Täuferreich dabei nicht nur geographisch nahe, sondern als katholischer Geistlicher auch insofern, als dass es die Armee des Bischofs war, die das Täuferreich beendete. Im Vergleich mit Stabenow, der Bestrafungen explizit erwähnt und auch im Tierversgleich die Ermordung des Ungeziefers anführt, verfährt Wibbelt subtiler. Sowohl das Ende des Täuferreichs wie auch das Ausreißen des Unkrauts werden nicht explizit angeführt, beides muss sich das Publikum mittels seines Weltwissens implizit erschließen. Beschimpfungen und Pathologisierungen finden sich bei Wibbelt wie auch bei Stabenow, so direkt im ersten Text Bezeichnungen der Sozialdemokraten als „Räuwers“ (Wibbelt 2014: 16) und „Hallunken“ (Wibbelt 2014: 16) sowie das zusammenfassende Urteil Drüke-Möhnes: „Dat is mi klaor, entweder sind et grundslächte Lüe – aodder se sind värückt.“ (Wibbelt 2014: 17)

Dabei zeigt Wibbelt bereits in seinen frühen Texten durch die Figurengestaltung eine größere Ambivalenz in der Bewertung der Sozialdemokratie als Stabenow. Bei diesem erscheint Krüschan stets bestens informiert und als jemand, der politische Fragen souverän überblickt. Bei Wibbelt ist der Horizont der Figuren dagegen beschränkt. Drüke-Möhne weiß selbst nur sehr wenig über die Sozialdemokraten und erfragt sich ihr Wissen. Auch andere Figuren wirken nicht an sich politisch klug, sondern beziehen ihr Wissen von Autoritäten wie dem Kaplan oder aus dem *Ludgerusblatt*. Die humoristische Figurendarstellung – Drüke-Möhne wirkt bei aller sympathischen Zeichnung eben auch hinterwäldlerisch – konterkariert die Eindeutigkeit der politischen Agitation. Gleichzeitig dürfte diese Darstellungsweise dafür gesorgt haben, dass die Texte als glaubwürdiger dahingehend rezipiert werden konnten, die Meinung der Landbevölkerung zu zeigen.

Diese größere Differenziertheit nimmt bereits die Darstellung der Sozialdemokratie in Wibbelts Erzählung *De Strunz* vorweg.¹⁵ Dieser Text erschien zunächst in 31 Folgen in der Dülmener Wochenschrift *Katholisches Missionsblatt* vom 22. April bis zum 18. November 1900 und schließlich 1902 in stark überarbeiteter und ergänzter Form als Buchausgabe (vgl. Taubken 1992: 41). In *De Strunz* geht es um die Auswirkungen, die die Industrialisierung in Form des Strontianitabbaus auf ein kleines Dorf im Münsterland hat. Robert Peters fasst den Grundkonflikt dieser Erzählung zusammen mit den Schlagworten: „kapitalistische Industrialisierung gegen Agrarordnung“ (Peters 2008: 185). Das gesellschaftliche Panorama des Dorfes Holldrup wird mit einem Fokus auf Klerus, Vertretern der Staatsgewalt und Bauern entfaltet, die zugezogenen Arbeiter spielen eine geringere Rolle. Schnell geht in der dörflichen Oberschicht die Angst um, mit den zuziehenden Arbeitern würden auch sozialdemokratische Bestrebungen nach Holldrup kommen. Der Amtmann und auch andere meinen, dass gegen die Verbreitung der Sozialdemokratie nur Nationalismus helfe,¹⁶ und sammeln Geld, um ein Denkmal der Germania zu errichten. Dieses Geld soll mittels einer Aufführung von Friedrich Schillers Drama *Die Jungfrau von Orleans* eingespielt werden, die aber mit einer Prügelei auf der Bühne zum Desaster wird. Auch bricht dem Denkmal der Germania bei seiner Enthüllung symbolträchtig der Kopf ab.

Zwar nimmt Wibbelt in *De Strunz* das Thema der Sozialdemokratie erneut auf. Allerdings stellt er nun die Furcht vor der Sozialdemokratie sowie politische Bestrebungen, die lediglich symbolisch verfahren und allein auf den Nationalismus als Gegengewicht bauen, satirisch dar. Das Anliegen der Sozialdemokraten, so äußert sich der Vikar in der Erzählung, sei in gewissen Grenzen legitim, doch ihre Ansicht zur Religion sei falsch und verderbe die Seelen der Menschen (vgl. Wibbelt 1902: 239). Der katholischen Kirche fällt für Wibbelt ausweislich des Textes die Aufgabe zu, die Menschen von der Sozialdemokratie abzubringen und zu Gott hinzuführen.

Anders als der Amtmann – die weltliche Autorität im Dorf – lässt sich der Vikar auf ein direktes Rededuell mit Sozialdemokraten ein. Es gelingt ihm, die Bewohner des Dorfes, die zu einer Versammlung der Sozialdemokraten mit einem Redner aus Bielefeld gekommen sind, davon zu überzeugen, sich an die Lehre der Kirche zu halten. Sein Hauptargument ist, dass es für ein moralisches Handeln und ein gedeihliches Zusammenleben, in dem nicht eine Gruppe tyrannisch herrsche, der Religion bedürfe:

Darum, ihr Leute von Holldrup, laßt euch nicht in die Irre führen. Diese Leute können euch niemals geben, was sie versprechen. Wer sein Haus nicht auf Gott baut, der hat auf Sand gebaut. Und dann: Was nützt es dem Menschen, wenn er auch die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele.
(Wibbelt 1902: 240)

¹⁵ Zu den historischen Hintergründen dieses Textes und seiner sozialen Dimension vgl. Georges (1993).

¹⁶ Der Arzt des Dorfes – Doktor Kreuz – fasst die Auffassung des Amtmanns folgendermaßen zusammen: „der war ganz entzückt von den Aussichten und will Holldrup schleunigst noch heben in Patriotismus – wissen Sie, Industrie bringt immer Sozialdemokraten, wachsen von selbst wie Pilze aus dem Boden. Ich hab’ ihn bestärkt – haha! mindestens ein Kriegerdenkmal nötig als Präservativmittel gegen sozialdemokratische Infektion – haha!“ (Wibbelt 1902: 12–13)

Seine Worte sind ein voller Erfolg: „Dat gaff so’n Bifall, dat de Häerns [die Sozialdemokraten, N. S.] ganz vernienig an iäre rauden Slipse harümtröcken, un äs aoll Brümmer nu raip: ‚So is’t! Un ick gao nao Hus!‘ do stonn binaoh alls up un gonk.“ (Wibbelt 1902: 240)

Die grundsätzlich ablehnende Haltung Wibbelts gegenüber der Sozialdemokratie lässt sich auch in *De Strunz* erkennen, allerdings integrierte er hier das politische Thema der sozialdemokratischen Agitation in der Landbevölkerung – anders als in den Drücke-Möhne-Texten – in eine größere narrative Einheit und stellte ihre Bewertung auf der Figurenebene differenzierter dar. Der Handlungsstrang über die Pläne des Amtmanns und ihre Ausführung zielt satirisch auf symbolischen Patriotismus, wie er sich in der Errichtung des Germaniadenkmals äußert, und zeigt, dass die Kirche es besser vermöge, die Menschen von der Sozialdemokratie abzubringen als die weltliche Obrigkeit.

4. Fazit

Die Texte Wibbelts und Stabenows aus den 1890er Jahren sind Beispiele für niederdeutsche Veröffentlichungen, in denen – bei Wibbelt allerdings nur zu Beginn – die politische Agitation im Vordergrund steht. Wesentliche Gemeinsamkeiten der beiden Texte liegen neben ihrer grundsätzlichen Ablehnung der Sozialdemokratie, die allerdings mit unterschiedlichen Schwerpunkten und unterschiedlichen Mitteln geäußert wird, in ihrem erstmaligen Erscheinen in regional verbreiteten Periodika, ihrer Ausrichtung auf direkte politische Wirkung und Popularität sowie sehr ähnlichen Verfahren der Alterisierung. Aufschlussreich für die ideologische Verfasstheit der niederdeutschen Sprach- und Literaturbewegung ist, dass sich auf Niederdeutsch bisher ausschließlich literarische Texte finden ließen, die der Sozialdemokratie ablehnend gegenüberstanden. Die niederdeutsche Literatur war anscheinend seit den 1870er Jahren größtenteils auf einen Ausschnitt der politischen Positionen der Zeit beschränkt, der sich als tendenziell affirmativ gegenüber der politischen Ordnung des Kaiserreichs und als konservativ kennzeichnen lässt.

Warum die niederdeutsche Literatur insgesamt trotz ihres Politisierungsschubs in den 1870er Jahren das Thema der Sozialdemokratie im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts größtenteils ignorierte, lässt sich zum einen aus den spezifischen Charakteristika der Texte Stabenows und der ersten *Ludgerusblatt*-Texte von Wibbelt erklären. Diese waren auf direkte politische Wirkung ausgerichtet. Für den großen Rest der niederdeutschen Literatur trafen diese Voraussetzungen nicht zu. Dass sie die Sozialdemokratie nicht behandelte, dürfte also auch daran gelegen haben, dass die Auseinandersetzung mit ihnen als Geschäft der tagesaktuellen Publizistik verstanden wurde.

Dazu kam eine in der Rezeption niederdeutscher Texte gerade der späten 1850er und frühen 1860er Jahre anzutreffende Ablehnung der Behandlung politischer Inhalte auf Niederdeutsch. Rezensionen dieser Zeit reflektieren darüber, was niederdeutsche Literatur inhaltlich wie formal zu leisten imstande sei, und was nicht. Politisches wird dabei aus dem Kreis der Themen ausgeschlossen, die niederdeutsche Literatur sinnvoll behandeln könne. Implizit exkludiert sie Robert Prutz, indem er 1860 im *Deutschen Museum* schreibt, Plattdeutsch sei „ausschließlich zum Ausdruck des Naiven, Gemüthlichen, Hu-

moristischen geschaffen“ (Prutz 1860: 816). Expliziter wird Friedrich Dörr in einer Besprechung von Gustav Jungs *Gedichten in plattdeutscher Mundart*, in der er dessen anti-revolutionärer politischer Lyrik vorwirft, die plattdeutsche Sprache habe geradebrecht werden müssen, „um solche moderne Fragen zu besprechen“ (Dörr 1858: 105).

Allerdings müssen noch weitere Publikationskontexte der niederdeutschen Literatur zur Erklärung herangezogen werden, denn anders als von den soeben referierten Positionen für gut erklärt, griff die niederdeutsche Literatur der 1870er Jahre politische Themen breit auf. Nach einer Popularisierung der niederdeutschen Literatur in den mittleren 1850er Jahren – wesentlich ausgelöst durch das Erscheinen von Klaus Groths *Quickborn* – hatte die Aufmerksamkeit für niederdeutsche Literatur, so sie nicht von Fritz Reuter stammte, in den 1870er Jahren bereits wieder nachgelassen (vgl. Langhanke 2023: 142). Theodor Fontane schreibt sogar 1876 in einer Rezension der Gedichtsammlung *Tremsen* von Friedrich und Eggers, die niederdeutsche Literatur könne gar nicht auf überregionale Rezeption rechnen:

die zahlreichen Poeten, die gerade Niederdeutschland neuerdings wieder hervorgebracht hat, sollten dieser Tatsache, die schwerlich je umgestoßen werden wird, eingedenk sein. Als *Lokal*poeten sind sie in ihrem Recht; wollen sie aber das große nationale Turnier beschicken, so werden sie nicht zugelassen, weil sie in Waffen und Rüstungen kämpfen, die das Urteil der Preisrichter verwirren oder unsicher machen. (Fontane 1974: 183–184)

Die Popularität der niederdeutschen Literatur in den 1850er und 1860er Jahren zeigt, dass dieses Urteil nicht in Gänze korrekt ist. Fontanes Rezension ist eher ein Beispiel dafür, dass die Literaturkritik sich in den 1870er Jahren von der niederdeutschen Literatur wieder abgewandt hatte. Bereits 1862 hatte Friedrich Dörr das Nachlassen des Publikumsinteresses an niederdeutscher Literatur konstatiert: „Der Aufschwung, welchen die neuplattdeutsche Literatur während der letzten zehn Jahre genommen, scheint sich bereits bedeutend seinem Ende zu nahen“ (Dörr 1862: 268).

Vor diesem Hintergrund kann die nationalistische Politisierung der 1870er Jahre als Versuch begriffen werden, durch das explizite Aufgreifen prestigeträchtiger Themen wie des Kriegs gegen Frankreich wieder überregionale Aufmerksamkeit und literarisches Prestige zu erlangen. Mit Bourdieu gesprochen ging es den niederdeutschen Autor*innen darum, symbolisches Kapital aus dem Bereich der Politik in die Literatur zu transferieren, das eigene Schreiben also an mächtige Positionen im politischen Feld anzubinden, um im literarischen Feld selbst legitim eine machtvollere, angesehenere Position zu bekleiden. Für Bourdieu handelt es sich beim symbolischen Kapital um die Legitimität einer Position, die Akteur*innen innerhalb eines Feldes einnehmen (vgl. Rehbein 2016: 186). Dass niederdeutsche Literatur in einem überregionalen literarischen Feld überhaupt eine legitime Position einnehmen konnte, wurde ausweislich Fontanes von der zeitgenössischen Literaturkritik mindestens der 1870er Jahre bestritten. Ein Versuch, diese Legitimität wiederzuerlangen, bestand nun darin, sich mit ihr durch Übertragung aus dem Feld der Politik auszustatten.

In einem Brief von Groth an Heinrich von Treitschke fürchtete jener, sein 1871 erschienener *Quickborn II* könnte angesichts des Kriegs vom Publikum nicht wahrgenommen werden: „es möchte leicht überhört werden, was es selbst leise flüstert von Frieden und Glück unter diesem lauten Kanonendonner“ (Groth 1963: 171). Eine mögliche Strategie, der auch Groth mit dem Widmungsgedicht des *Quickborn II* an den Kronprinzen Friedrich Wilhelm folgte, bestand nun darin, Gegenstände der Politik zum Thema niederdeutscher Literatur zu machen. Im *Quickborn II* insgesamt spielen politische Gedichte allerdings nur eine untergeordnete Rolle, andere Autoren wie Wilhelm Schröder integrierten die Affirmation der preußischen Führung und der Reichseinigungskriege in deutlich größerem Umfang in ihre Sammlungen.

Dieses Aufgreifen erfolgreicher nationalistischer politischer Projekte und die Thematisierung der Mächtigen versprach zumindest potenziell die Übertragung symbolischen Kapitals aus dem politischen Feld in das literarische. Eine Beschäftigung mit oppositionellen Kräften dagegen brachte deutlich weniger Prestige mit sich, das mit ihnen verbundene symbolische Kapital war gering. Entsprechend findet sich im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts eine Beschäftigung mit der Sozialdemokratie in niederdeutschen Texten primär in politisch ausgerichteter Publizistik, die andere Ziele hatte, als die eigenen literarischen Veröffentlichungen durch das symbolische Kapital der Nation und der im Kaiserreich Herrschenden aufzuwerten. Ihr Fokus lag vielmehr darauf, in der tagespolitischen Auseinandersetzung die Sozialdemokratie zurückzudrängen. Ob – wie Wibbelts *De Strunz* andeutet – im frühen 20. Jahrhundert eine Normalisierung der Sozialdemokratie insofern eintrat, dass sie stärker auch in nicht primär agitatorisch ausgerichteten niederdeutschen Texten zum Thema gemacht wurde, wäre weiterführend zu untersuchen.

Referenzen

Primärliteratur:

- Burmester, Heinrich (1881): *Landstimmen, eine Sammlung plattdeutscher Gedichte nebst einigen hochdeutschen*. Fitzen: Selbstverlag.
- Castelle, Friedrich (1932): Jugenderinnerungen an Augustin Wibbelt. In: Bachmann, Wilhelm (Hg.): *Augustin Wibbelt. Des Dichters Leben und Werk*. Essen: Fredebeul und Koenen, 153–155.
- Dörr, Friedrich (1858): Plattdeutsche Literatur. Erster Artikel. In: *Blätter für literarische Unterhaltung* (6), 97–105. PURL: <http://digital.slub-dresden.de/id390927252-18580000>.
- Dörr, Friedrich (1859): Plattdeutsche Literatur. Zweiter Artikel. In: *Blätter für literarische Unterhaltung* (20), 357–363. PURL: <http://digital.slub-dresden.de/id390927252-18590000>.
- Dörr, Friedrich (1862): Plattdeutsche Literatur. In: *Blätter für literarische Unterhaltung* (15), 268–275.
- Draeger, Anton August (1848): *Pladdüütsch Konfekt to Verdauung noa Disch, polit'sch un unpolit'sch, wuato goden Appetit wünscht A. Draeger*. Malchin: Piper.
- Fehrs, Johann Hinrich ([1899]): *Gedichte*. Itzehoe: Brodersen.

- Fontane, Theodor (1974): *Literarische Essays und Studien. Zweiter Teil*. München: Nymphenburger (Sämtliche Werke, Band XXI/2).
- Groth, Klaus (1963): *Briefe aus den Jahren 1841 bis 1899*. Hrsg. von Ivo Braak und Richard Mehlem. Flensburg/Hamburg: Wolff (Sämtliche Werke, 7).
- [Landois, Hermann/Marcus, Eli/Oexmann, Gustav/Kraus, August/Prümer, Karl/Pollack, Wilhelm/Schwing, Heinrich] [Pseud.:] Natz Klutentratt und Wolf, Wildgraf von und zu Tecklenburg, Edler vom Desenberge und Klusenstein (1885): *Krissbetten un Kasbetten, oder Unkenklänge von Westfalens rother Erde. Plattdeutsche Gedichte*. Osnabrück: Wehberg. URL: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:6:1-194591>.
- o. A. (1875): Social-demokratische Klage. In: *Hannoverscher Courier. Zeitung für Norddeutschland. Morgen-Ausgabe* 22 (7306). URL: <https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/newspaper/item/4MWRCV5TETMSBLOUZUSVIIJYT7TTUXRT?issue-page=1>.
- o. A. (1876): Aus Schleswig-Holstein. In: *Hamburg-Altonaer Volksblatt* 2 (13). URL: <https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/newspaper/item/RLWQW3POOYGQJCOWE64R6DJTZJRYLCQU?issuepage=3>.
- Prutz, Robert (1860): Plattdeutsche Literatur. In: *Deutsches Museum. Zeitschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben* 10, 816–821. URL: <https://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb10614720-9>.
- r. (1874): Die Reichstagswahlen in Schleswig-Holstein und was man daraus lernen kann. In: *Neuer Social-Demokrat* 4 (17). URL: <https://collections.fes.de/historische-presse/periodical/day/249498?d=1874-02-11>.
- Sass, Johannes (1906): Stabenow, Louis Karl Christian. In: *Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog* 9, 87–88. URL: <https://archive.org/details/Biographisches-JahrbuchUndDeutscherNekrologBd091904>.
- Schirmer, Adolf (1861): *Düt un Dat. Riemels*. Hamborg [Hamburg]: Meyer. URL: https://books.google.de/books/about/D%C3%BCt_un_Dat_Riemels_Hamburg_Meyer_1861.html?id=F834w691pfUC.
- Schmelzkopf, Eduard. 1846. *Immen*. Bronswik [Braunschweig]: Westermann. URL: <https://www.google.de/books/edition/Immen/qUE7AAAACAAJ?hl>.
- Schröder, Willem [Wilhelm] ([1877]): *Plattdüdsche Leeder un Döntjes*. Leipzig: Reclam (Universal-Bibliothek, 928). URL: <https://mdz-nbn-resolving.de/details:bsb11304972>.
- Wibbelt, Augustin (1902): *De Strunz. Eine Erzählung in münsterländischer Mundart*. Essen: Fredebeul und Koenen. PURL: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:6:1-193298>.
- Wibbelt, Augustin (1950): *Der versunkene Garten. Lebenserinnerungen*. 2. Auflage. Essen: Fredebeul und Koenen.
- Wibbelt, Augustin (2014): *Wat de aolle Driike-Möhne daoto segg. Münsterländisches aus dem „Ludgerus-Blatt“ 1891–1896*. 2. durchgesehene Auflage. Bielefeld: Edition Heckmann im Verlag für Regionalgeschichte (Gesammelte Werke in Einzelausgaben, 22,1), 5–10.

Sekundärliteratur:

- Bahlmann, Paul (1898): *Die Fastnachtsspiele im Zoologischen Garten zu Münster i. W. Eine kurze Geschichte der Zoologischen Abendgesellschaft mit vollständigem Verzeichnis ihrer handschriftlichen, autographierten und gedruckten Werke*. Münster: Regensburg. PURL: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:6:1-122418>.
- Beutin, Wolfgang (1995): *Der Demokrat Fritz Reuter*. Hamburg: von Bockel (Mecklenburger Profile, 2).
- Boime, Albert (1995): *Art and the French Commune. Imagining Paris after War and Revolution*. Princeton: Princeton University Press.
- Bourdieu, Pierre (1992): Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital. In: Bourdieu, Pierre: *Die verborgenen Mechanismen der Macht*. Hamburg: VSA (Schriften zu Politik und Kultur, 1), 49–80.
- Bourdieu, Pierre (2001): *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*. Frankfurt am Main: Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch wissenschaft, 1539).
- Brümmer, Franz (Hg.) ([1913]): *Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten vom Beginn des 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Sechste völlig neu bearbeitete und stark vermehrte Auflage. Siebenter Band. Leipzig: Reclam. URL: https://www.deutsches-textarchiv.de/bruemmer_lexikon07_1913.
- Danker, Uwe (1988): Die Geburt der Doppelstrategie in der „Roten Hochburg“. Arbeiterbewegung in Schleswig-Holstein 1863–1918. In: *Demokratische Geschichte. Jahrbuch für Schleswig-Holstein* 3, 21–62. URL: https://www.beirat-fuer-geschichte.de/fileadmin/pdf/band_03/Demokratische_Geschichte_Band_03_Essay03.pdf.
- Fähnders, Walter (1997): Arbeiterliteratur. In: Fricke, Harald/Grubmüller, Klaus/Müller, Jan-Dirk/Weimar, Klaus (Hg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte*. Band I. A–G. Berlin/New York: de Gruyter, 120–122.
- Faulenbach, Bernd (2012): *Geschichte der SPD. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. München: Beck. DOI: <https://doi.org/10.17104/9783406637186>.
- Georges, Dirk (1993): „Auk för de Strunz quamm de Askedag“. Kirchenmann mit sozialkritischem Blick: Augustin Wibbelt und sein Roman „De Strunz“ (1902). In: Kaldewei, Gerhard/Georges, Dirk (Hg.): *Augustin Wibbelt. 1862–1947. Westfälischer Dichter und Priester am Niederrhein*. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte, 31–38.
- Gutendorf, Fridjof (2024): *Gründungsgeschichte des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Festschrift zum 150-jährigen Bestehen des Vereins am 25. September 2024*. Husum: Husum (Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, Sonderheft des Jahrgang 2024).
- Hartig, Joachim (1995): Sag- und Sprichwörter im Prosawerk Klaus Groths. In: *Niederdeutsches Wort. Beiträge zur niederdeutschen Philologie* 35, 85–103.
- Herzig, Arno (1971): Die Entwicklung der Sozialdemokratie in Westfalen bis 1894. In: *Westfälische Zeitschrift – Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertums-kunde* 121, 97–172. URL: <https://www.lwl.org/westfaelische-geschichte/txt/wz-9432.pdf>.

- Krämer, Gerd (1988): Altona 1848 bis 1890. „Das Bollwerk des Nordens“. In: *Demokratische Geschichte. Jahrbuch für Schleswig-Holstein* 3, 63–75. URL: https://www.beirat-fuer-geschichte.de/fileadmin/pdf/band_03/Demokratische_Geschichte_Band_03_Essay04.pdf.
- Langhanke, Robert (2023): Vor 150 Jahren. Klaus Groth im Jahre 1872. Teil 2: „... im kleinen, aber intelligenten Neste ...“. In: *Klaus-Groth-Gesellschaft. Jahrbuch* 65, 135–146.
- Langhanke, Robert/Ruoss, Emanuel (2018): Nachdenken über das sprachlich Eigene. Niederdeutsche und schweizerisch-alemannische Sprachreflexion im 19. Jahrhundert. In: *Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 141, 100–144.
- Laubach, Ernst (1991): Das Täuferreich zu Münster in seiner Wirkung auf die Nachwelt. Zur Entstehung und Tradierung eines Geschichtsbildes. In: *Westfälische Zeitschrift – Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde* 141, 123–150. URL: <https://www.lwl.org/westfaelische-geschichte/txt/wz-9088.pdf>.
- Ludwig, Martin H. (1976): *Arbeiterliteratur in Deutschland*. Stuttgart: Metzler (Sammlung Metzler 149: Abt. D., Literaturgeschichte).
- Peters, Robert ([2008]): Augustin Wibbelt: ‚Mäten-Gaitlink‘. In: Peters, Robert/Roolfs, Friedel Helga (Hg.): *Plattdeutsch macht Geschichte. Niederdeutsche Schriftlichkeit in Münster und im Münsterland im Wandel der Jahrhunderte*. Münster: Aschendorff, 184–187.
- Pohl, Siegbert (1962): *Augustin Wibbelt als niederdeutscher Lyriker*. Zugl. Diss. Univ. Münster 1960. Köln/Graz: Böhlau (Niederdeutsche Studien, 8). URL: https://www.lwl.org/komuna/pdf/Bd_08.pdf.
- Regling, Heinz Volkmarr (1965): *Die Anfänge des Sozialismus in Schleswig-Holstein*. Zugl. Diss. Univ. Kiel 1957. Neumünster: Wachholtz (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, 48).
- Rehbein, Boike (2016): *Die Soziologie Pierre Bourdieus*. Konstanz/München: UVK.
- Rüdel, Holger (1986): *Landarbeiter und Sozialdemokratie in Ostholstein 1872 bis 1878. Erfolg und Niederlage der sozialistischen Arbeiterbewegung in einem großagrari-schen Wahlkreis zwischen Reichsgründung und Sozialistengesetz*. Neumünster: Wachholtz (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins, Band 9).
- Scheuermann, Barbara (2010): Erinnerungsort Gravelotte. Zur Wahrnehmung des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 in der zeitgenössischen niederdeutschen und hochdeutschen Literatur. In: Bunnens, Christian/Bichel, Ulf/Grote, Jürgen (Hg.): *Literatur aus dem Ostseeraum und der Lüneburger Heide*. Rostock: Hinstorff (Beiträge der Fritz Reuter Gesellschaft, 20), 74–100.
- Scheuermann, Barbara (2013): „Abraham, wo büst du?“. Bilder von Juden in Texten von Klaus Groth. In: *Jahrbuch der Klaus-Groth-Gesellschaft* 55, 101–128.
- Schuppenhauer, Claus (1990): „Nu Steweln an, Gewehr to Hand ...“. Zu Bild und Funktion des Krieges bei Johann Hinrich Fehrs (und in niederdeutscher Literatur überhaupt). In: *Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 113, 7–43.

- Schuppenhauer, Claus (2001): „Scheet di doot!“ seggt Buurlala... Anmerkungen zur Tradition niederdeutscher Kriegsdichtung. In: Föllner, Ursula (Hg.): *Niederdeutsch. Sprache und Literatur der Region*. Frankfurt am Main: Lang (Literatur – Sprache – Region, 5), 41–74.
- Seelmann, Wilhelm (1896): Die plattdeutsche Litteratur des neunzehnten Jahrhunderts. Biobibliographische Zusammenstellung. In: *Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 22, 49–130.
- Seelmann, Wilhelm (1902): Die plattdeutsche Litteratur des neunzehnten Jahrhunderts. Biobibliographische Zusammenstellung. Nachtrag zum Nd. Jahrbuch 22, 49 ff. In: *Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 28, 59–105.
- Seelmann, Wilhelm/ Seelmann, Erich (1915): Die plattdeutsche Literatur des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts. Biobibliographische Zusammenstellung. Fortsetzung zu Nd. Jahrb. 22, 49 ff.; 28, 59 ff. In: *Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 41, 1–96.
- Stadthaus, Steffen (2012): Friedrich Castelle. Ein politischer Heimatschriftsteller. In: Frese, Matthias (Hg.): *Fragwürdige Ehrungen!? Straßennamen als Instrument von Geschichtspolitik und Erinnerungskultur*. Münster: Ardey, 233–249.
- Taubken, Hans (1992): Augustin Wibbelts Mitarbeit am „Dülmener Missionsblatt“. In: *Augustin Wibbelt-Gesellschaft Jahrbuch* 8, 38–42.
- Taubken, Hans (2014): Vorwort zur 1. und 2. Auflage. In: Wibbelt, Augustin: *Wat de aolle Drüke-Möhne daoto segg. Münsterländisches aus dem „Ludgerus-Blatt“ 1891-1896*. 2. durchgesehene Auflage. Bielefeld: Edition Heckmann im Verlag für Regionalgeschichte (Gesammelte Werke in Einzelausgaben, 22,1), 5–10.
- Weber, Ulrich (1990): Der plattdeutsche Büchermarkt zwischen 1800 und 1915 und seine Autoren. In: Damme, Robert/Geeraedts, Loek/Müller, Gunter/Peters, Robert (Hg.): *Franco-Saxonica. Münstersche Studien zur niederländischen und niederdeutschen Philologie. Jan Goossens zum 60. Geburtstag*. Neumünster: Wachholtz, 411–436.